

Im Einklang?

Das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden im Instrumentalunterricht
Reflexionen von Johanna Sinn

Über wenige andere wird sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Familie, unter Kindern und Erwachsenen, in der Gegenwart und in der Erinnerung so viel gesprochen, geschimpft, gelacht: Lehrer und Lehrerinnen gehören zu den umstrittensten Persönlichkeiten. Nicht selten werden sie für entscheidende Wendungen verantwortlich gemacht, sie öffnen oder schließen Türen auf dem Lebensweg und ernten dafür Dankbarkeit oder Enttäuschung. Dass die Diskussionen um Lehrerinnen mit emotionalem Einsatz und großem Überzeugungswillen geführt werden und individuelle Erfahrungen die Argumente stützen, zeigt: Es geht dabei um ein zwischenmenschliches Verhältnis, das Schüler und Schülerinnen unmittelbar betrifft. Es sind die Dynamiken in diesen Beziehungen, die Gefühle von Vertrauen und Bewunderung bis zu Angst und Wut und damit immer auch die eigene Person erfahrbar machen.

Wenn Lehrerinnen über ihre Schüler reden, dreht es sich häufig um Konfrontationen und Herausforderungen, Vertrauensbeweise und Hilfesuche – ebenfalls also um Situationen, in denen die Beziehung gestaltet wird, in denen Lehrer persönlich gefordert sind.

Mit anderen Worten: das Nachdenken über das Verhältnis zwischen Lehrerin und Schülerin ist für den Instrumentalunterricht unentbehrlich, wenn er nicht nur die Einführung in eine musikalische Technik, sondern auch ein Ort der Welterfahrung und Persönlichkeitsbildung sein soll.

ÜBER SICH SELBST HINAUSWACHSEN

Das wichtigste Kennzeichen der Beziehung zwischen Instrumentallehrer und -schülerin ist die einfache Tatsache, dass der Lehrer einen eindeutigen Vorsprung im Wissen und Können hat. Beides ist zentral: Wenn ein Lehrer nicht wüsste, wie er den Bogen springen lässt, könnte er es einem Schüler kaum erklären. Wenn er es aber nur wüsste und nicht gleichzeitig vormachen könnte, hätte der Schüler keine klangliche Vorstellung vom Ergebnis. Das musikalische Handwerk und das reflektierende Wissen zeichnen den Instrumentallehrer aus.

Ein weiteres Merkmal ist für die Beziehung wesentlich, nämlich dass der Instrumentalunterricht in aller Regel freiwillig begonnen wird und werden sollte. Denn diese Freiwilligkeit bedeutet eine erste Einwilligung in die Beziehung und schafft eine Vertrauensgrundlage. Das Verhältnis zwischen Schüler und Instrumentallehrerin ist weniger asymmetrisch als die Eltern-Kind-Beziehung oder schulische Lehrerbeziehungen, weil es von weniger Abhängigkeit geprägt ist. So lässt diese Beziehung Raum für Veränderung und will fortwährend gestaltet werden. Schülerin und Lehrerin finden sich innerhalb eines Prozesses wieder, der in Verbindung mit dem musikalischen Entwicklungsprozess steht.

Instrumentalunterricht ist damit ein Ort, an dem gute Autoritätserfahrungen gemacht werden können – Autorität allerdings in einer sanften Form, für die gegenseitige Achtung und Vertrauen grundlegend sind. Orientierung zu geben und Erfahrungsräume zu öffnen, sind Ziele dieser Autoritätsbeziehung. Ein Lehrer begleitet seine Schüler auf ihrem Weg und stellt Ansprüche in ihrem Interesse. Ein so verstandenes Autoritätsverhältnis bietet die besten Voraussetzungen, wenn es ums Lernen geht. **Wir brauchen Menschen, deren Urteil wir uns anvertrauen, denen wir Entscheidungen über uns zugestehen können, damit wir über uns selbst hinauswachsen.**

Diese Erfahrung ist in anderen Beziehungen selten und dabei eine der wertvollsten für das Leben: sich mit seinen Fähigkeiten an- und aufgenommen zu wissen; sich an Klänge heranzuwagen, die unspielbar scheinen; und schließlich die Überzeugung: „Das kann ich nicht.“ in die Überraschung zu verwandeln, dass es gar nicht so schwer ist. Das Staunen darüber, welche Fähigkeiten ein Lehrer aus der eigenen Person hervorgeholt hat, hält nicht selten auch dann noch an, wenn die Schüler ihre Entwicklung reflektieren und auf technischer Ebene nachvollziehen können. Das Wissen der Lehrerin scheint ungeheuer groß, weil es nicht nur das Wissen in der Musik umfasst, sondern auch eine

Kenntnis des Schülers und seines Lernweges, die dessen Selbstkenntnis übersteigt. Es bleibt auch im Nachhinein ein kleines Wunder, das eigene Wachsen, und ebenso bleibt oft große Dankbarkeit gegenüber der Lehrerin bestehen, die das ermöglicht hat. Vorbild und Begleiter zu sein, gegebenenfalls lebenslang, macht diesen Beruf so anspruchsvoll und erfüllend zugleich.

Das Vertrauen zu gewinnen, das die Grundlage einer solchen Erfahrung bildet, ist aber nicht selbstverständlich und genauso Gegenstand der Arbeit wie die Musik. Frustration oder Gefühle des Nichtgenügens tauchen gerade bei kreativen Tätigkeiten auf, im Instrumentalunterricht gehören sie gleichsam dazu. Den positiven Umgang mit diesen Gefühlen zu finden, ist mindestens so wichtig wie Erfolgserlebnisse. Eine sensibel geführte Beziehung zwischen Schülerin und Lehrer kann dabei sehr entlastend sein. Gerade wenn als übergeordnetes Ziel des Lernens gelten soll, dass die Schüler Verantwortung für sich selbst übernehmen, verläuft der Weg dorthin nicht geradlinig. Immer wieder geht es darum, Verantwortung und Urteilskraft erst einmal an die Lehrerin abzugeben. Die eigenen Fähigkeiten in Lehrhände zu legen, heißt, sich auf Neues einzulassen und den eigenen Blick auf die Welt infrage zu stellen. Es heißt auch, das Lernen als lebendigen Prozess, als Lernen von anderen Menschen zu begreifen – was über den Instrumentalunterricht hinaus von großer Bedeutung ist.

DIE DRITTE SEITE: MUSIK

Das Verhältnis von Schülerin und Lehrer hat noch eine dritte Seite, die dieses Verhältnis beeinflusst: die Musik als Unterrichtsgegenstand selbst. Im Instrumentalunterricht wird deutlich, dass Lehrer großen Einfluss auf das Interesse ihrer Schüler an der Musik nehmen. Es zeigt sich aber auch, dass, wenn eine Schülerin keinen Gefallen am Streichinstrument entwickelt, der sie aus sich selbst heraus zum Üben treibt, das auch eine gute, bewusst geführte Beziehung nicht vollständig ersetzen kann. Die Beziehung zur Musik ist ein Motor für die Schüler-Lehrer-Beziehung: Weil die Musik wertvoll ist, ist es auch die Beziehung zum Lehrer, sodass er zum Vorbild wird. Genauso wird der Lehrerin die Beziehung zur Schülerin wertvoll, wenn sie ihre Aneignung der Musik beobachten und die Begeisterung an der Musik mit ihr teilen kann. Darüber hinaus wird die Musik zum Medium, in dem sich die Schülerin selbst und die Beziehung zur Lehrerin weiterentwickeln – und in dem die Freude über diese Entwicklung offenbar werden kann.

Sich Musik zum Gegenstand zu machen, bedeutet einerseits, technische Fähigkeiten auszubilden. Zum anderen aber ist es eine Schulung für Geist und Wahrnehmung, denn Töne sind nicht einfache Töne. Sie haben eine bestimmte Wirkung, einen Ausdruck, den es zu erfassen gilt. Mit der Entdeckung des Instruments und seiner Klangmöglichkeiten bestätigt sich zunächst das eigene Innenleben, später entfaltet und erweitert es sich daran. Eine Vielfalt von Stimmungen zu erkunden, ohne Sprache kommunizieren zu lernen, äußere und innere Wahrnehmung zu verbinden, macht den Wert des Musizierens aus.

ZUHÖREN UND ZEIGEN

Wollte man die Tätigkeiten, die den Instrumentalunterricht im Hinblick auf die Schüler-Lehrer-Beziehung ausmachen, unter Schlagworte fassen, so wären es das Zeigen und das Zuhören.

Was ein Schüler lernen will und soll, muss die Lehrerin natürlich zunächst zeigen. Und Zeigen heißt in diesem Fall mehr als Erklären, denn der unmittelbare Eindruck ist leichter und vollständiger nachzuahmen als in Worte und zurück in die Bewegung zu übersetzen. Wenn die Lehrerin etwa zeigt, wie ein Triller entsteht und geübt werden kann, ist das die Erfahrung des Ziels und des Weges dorthin zugleich. Es ist Ausgangspunkt für Faszination: „Was noch alles zu lernen ist!“ – und für das eigene Üben: „So geht es also.“ Dem Zeigen der Lehrerin steht also vor allem das Zuhören des Schülers gegenüber, das ihm erlaubt, Bewegungen in Klang umzusetzen. Tatsächlich hat der

Instrumentalunterricht schon viel erreicht, wenn er zum genauen Hinhören anleitet: einerseits, weil das Hören Selbstkontrolle und -verbesserung im Spiel ermöglicht - andererseits auch in viel weiterem Sinn, weil die Schulung und Sensibilisierung der Aufmerksamkeit und Urteilskompetenz wichtige Fähigkeiten im ganzen Leben sind.

Für die Lehrer ist es nicht weniger wichtig, zuzuhören und zu beobachten: Musikalische und technische Details im Spiel der Schüler sind Schlüssel zum Verständnis und müssen ins Bewusstsein gehoben werden. Einem Schüler genau zuzuhören, bedeutet außerdem, ihm die Aufmerksamkeit und Wertschätzung zukommen zu lassen, die für eine gute Autoritätsbeziehung wesentlich ist. Gehört zu werden, ist eine wesentliche Erfahrung in Bildungsprozessen, sie ist stärkend und fordernd zugleich.

Schließlich wird die Schülerin zur Zeigenden. Im Kleinen, wenn sie im Unterricht vorspielt, was sie geübt hat. Und im Großen, wenn sie auf der Konzertbühne steht und, allein oder im Ensemble, dem Publikum ihre Musik zeigen kann. Dieses Zeigen ist es, worauf im Unterricht hingearbeitet wird, und welches die Musik ausmacht. Musik ist nicht zum Verstehen, zum Üben, zum Besprechen da – Musik will gezeigt werden. Die Freude am Musizieren zu finden und zu fördern, ist Aufgabe des Lehrers und macht die Beziehung zwischen Schüler und Lehrer fruchtbar. Denn letztlich ist es Lebensfreude, die da zum Ausdruck kommt. Und zwar eine besondere, weil die Musik erlaubt, sie mit anderen zu teilen.

Auf der Ebene dieser Tätigkeiten, des Zuhörens und Zeigens, finden also Begegnungen statt und sie machen den Instrumentalunterricht so wertvoll. Es sind Erfahrungen der Nähe, in denen permanent verhandelt wird, wer wir eigentlich sind. Und wie der Geige, der Bratsche oder dem Cello entlocken Schüler und Lehrer auch ihrem eigenen Inneren dabei immer neue Töne. So kann die große Vertrautheit heranwachsen, die viele Schüler gegenüber ihren Lehrern – und umgekehrt – empfinden, obwohl sie sich aus anderen Lebenssituationen kaum kennen. In den scheinbar ähnlich verlaufenden einzelnen Unterrichtsstunden entfaltet sich ein breites Spektrum von Erfahrungen. **Der Instrumentalunterricht wird so zu einem Ort, in dem sich das ganze Leben spiegeln kann – und der sowohl dabei hilft, den eigenen Standpunkt zu finden, als auch beweglich zu bleiben.**